

CARNIOLIA.

ZEITSCHRIFT

für Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Herausg. von Leopold Kordesch.

VI. JAHRGANG.

N^o 13.

Montag am 12. Februar

1844.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bogen, und allmonatlich ein in Wien von Meisterhand in Kupfer gestochenes, colorirtes Costumebild, illyrische Volkstrachten in Doppelfigur enthaltend, in Großquart. Der Preis des Blattes ist in Laibach ganzjährig 6, halbjährig 3 fl. Durch die k. k. Post unter Couvert mit portofreier Zusendung ganzjährig 8, halbjährig 4 fl. C. M., und wird halbjährig vorausbezahlt. Alle k. k. Postämter nehmen Pränumeration an. In Laibach pränumerirt man beim Verleger am Raan, Nr. 190, im ersten Stocke.

Bündniß.

Ihr macht es mich nicht glauben,
Die Menschen seien schlecht,
Nur rauben wollt ihr, rauben
Den Glauben, fromm und echt.

Noch lebt bei uns die Wahrheit,
Die ihre Fahne schwingt,
Daß oft davon der Nartheit
Daß Ihr entseztlich klingt.

Noch lebt bei uns die Treue,
Wie Alpenschnee, so rein;
Für Freunde — ohne Reue
Ging' sie in's Grab hinein.

Noch hat sich nicht erheuchelt
Die Lüge ihren Thron;
Sie, die so süß geschmeichelt,
Geht schamroth oft davon.

Auch gibt es noch ein Lieben,
Im Herzen tief genährt;
Verstoßen und vertrieben,
Es hat sich doch bewährt.

D'rum ihr, die meiner Meinung,
Reicht mir die Hand zum Bund,
Daß schmählich die Verneinung
Des Guten geh' zu Grund.

P. Renn.

Erklärung eines Grabdenkmals der Laibacher Domkirche.

Von Anton Jellouschek.



Unser Krain ist überaus reich an merkwürdigen, sowohl aus den Zeiten der Römer, als aus dem Mittelalter herrührenden Denkmälern; Vieles ließe sich da an's Licht hervorziehen, was gegenwärtig noch verborgen, oder wohl auch den Unbilden des Wetters, oder dem Muthwillen preisgestellt ist; so mancher Aufschluß im Bereiche unserer vaterländischen Geschichte steht hieraus noch zu erwarten, und wird auch sicherlich werden! Glückselig derjenige, den Muße und Mit-

tel in den Stand setzen, zu diesem schönen Zwecke beizutragen. Da sich, leider! meine diesfälligen Forschungen auf die entferntern Gegenden Krains nicht ausdehnen können, so beschränke ich mich vorläufig auf die Besprechung des Wenigen, was in dieser Beziehung die Provinzial-Hauptstadt Laibach darbietet, und leite zuerst die Aufmerksamkeit des Vaterlands-Freundes auf einen, in der hiesigen Domkirche befindlichen, in Bezug auf das Bisthum interessanten Denkstein. Es ist dies ein Grabdenkmal aus röthlichem Marmor; bei 5' hoch und 2½—3' breit, daran sich nebst den Insignien der bischöflichen Würde, und drei M in Mönchsschrift nachstehendes Datum befindet:

„Anno Domini MCCCCLVI in Die Saneti Kiliani obiit Rev. (erendus) Pr. (esbyter?) Martinus Episcopus Petinenfis.“ *)

Sowohl der heil. Apostel und Evangelist Marcus, welcher im Jahre Christi 46 das Patriarchat von Aquileja gegründet hatte, als auch vorzüglich sein Nachfolger, der heil. Hermagoras, welcher vom Jahre 51 bis 69 Patriarch von Aquileja war, hatten bei Verbreitung des Christenthums ihr Augenmerk nicht allein auf ihre Diöcese, sondern auch auf die benachbarten, nördlicher gelegenen Provinzen gerichtet. Der heil. Hermagoras hatte demnach in unserm heutigen Laibach (dem alten Aemona) mit apostolischem Eifer selbst den Glauben gepredigt, und dort den ersten Bischof eingesetzt, dessen Name jedoch nicht bekannt ist; sein Diacon, der h. Fortunatus, hatte sich aber nach Pannonien und Noricum gewendet. So hatte also das alte Aemona schon in den ersten Jahrhunderten des Christenthums zeitweise Bischöfe, von denen bis zum Jahre 787 neun namhaft gemacht werden. Im Jahre 850 war Oswald Bischof in der damals (seit dem Jahre 790) statt Aemona sogenannten neuen Stadt Laibach; — in den folgenden sechs Jahrhunderten nach ihm findet sich keine Nachricht von einer Besetzung dieses Bisthums, welches damals eingegangen zu sein scheint. Es waren daher die benach-

*) Im Jahre des Herrn 1456, am Tage des heil. Kilian (am 8. Juli) starb der ehrwürdige Priester Martinus, Bischof von Pedena.

barten Metropolitens von Aquileja und Salzburg im Interesse des Christenthums ohne Zweifel auf andere Weise darauf bedacht, daß das in unserm Vaterlande aufgepflanzte Kreuz nicht wankend werde. Ein Streit zwischen Paulinus II. Patriarchen von Aquileja, und dem Salzburger Erzbischof Arno in Betreff der beiderseitigen Diöcesengränzen um das Jahr 800 ist vom Kaiser Karl dem Großen dahin entschieden worden: Der Draußuß sollte die beiden Erzdiöcesen theilen; der nördliche Theil von Kärnten dem Salzburger, der südliche, und somit unser Krain aber dem Aquilejensischen Metropolitens unterstehen. Mit Rücksicht auf diese Diöcesan-Eintheilung haben nun die Patriarchen von Aquileja, besonders, nachdem Kaiser Friedrich II. am 7. Februar 1214 dem Patriarchen Wolcherus die Mark Krain geschenkt hatte, zeitweise General-Vicäre nach Krain gesendet, welche ihren Sitz wohl meistens in Laibach hatten. Als darauf im Jahre 1434 das Bisthum von Pedena (in Istrien), welches Kaiser Constantin der Große im Jahre 324 gestiftet hatte, vacant wurde; setzte Papst Eugenius IV. den Peter Justinianus zum dortigen Bischof ein, welcher auch durch zehn Jahre dem Bisthume ungestört vorstand. Der indessen auf dem Conciliabulum zu Basel am 5. November 1439 erwählte Gegenpapst Felix V. ernannte aber im Jahre 1445 einen gewissen Martinus zum Bischof von Pedena. So hatte also Pedena seit dem Jahr 1445 zwei Bischöfe, nämlich den Peter Justinianus und den Martinus, welcher Letztere aber, obschon er, weil Peter Justinianus noch bis zum Jahre 1464 lebte, niemals vom genannten Bisthume reellen Besitz nehmen konnte, dennoch auf den Titel: „Bischof von Pedena“ nicht verzichten wollte. Damit aber durch diese zweifache Ernennung keine weiteren üblen Folgen oder Unruhen entstehen möchten, wurde Martinus im Jahre 1449 von seinem Metropolitens Ludwig III. **Sacrapus de Mezzarotta**, Patriarchen von Aquileja, zum General-Vicär in Laibach ernannt, in welcher Eigenschaft er unter anderm im Jahre 1454 den Altar in der Schloßkapelle zu Reifnitz weihte und zwei Jahre darauf (noch vor der neuerlichen Stiftung dieses Bisthums durch Kaiser Friedrich IV.), wie das vorbenannte Denkmal belehrt, am 8. Juli 1456 zu Laibach starb. (*Austria Sacra* III. Theil, V. Band, Balvasor VIII. Buch, Pag. 581, 645, 653 und 679). Balvasor nennt ihn Seite 653 Pfarrer zu Laibach, und bemerkt ausdrücklich: Martinus, Bischof, sei im Jahre 1456 zu Laibach gestorben, und in der Kirche des heil. Nicolaus unter der Kanzel begraben worden, wo noch sein Grabstein zu sehen wäre. — Deutliche Spuren an diesem Steine beweisen, daß er durch viele Jahre am Boden gelegen haben müsse, worauf er endlich späterhin bei der im Anfange des vorigen Jahrhunderts geschehenen Erbauung der neuen Domkirche unter den Chor an den Boden, vor wenigen Jahren aber unweit davon auf jene Stelle der Mauer übersezt wurde, die er noch heutiges Tages einnimmt.

Der Hund.

Novellette von Marcis Maitthal.

Julius und Amalie liebten einander herzlich, aber ihre Liebe — war hoffnungslos.

Amalie verließ sehr selten, und wenn es geschah, stets nur an der Seite ihrer Mutter das Haus. Daher es erklärbar, daß die Liebenden für gewöhnlich sich nicht immer zu sehen bekamen. — Aber wenn ihnen dieses Glück bisweilen lächelte, und dieser letztere Fall sich ereignete, was regelmäßig alle Sonn- und Feiertage ein Mal zu geschehen pflegte, dann vermochte ein einziger Blick gegenseitig mehr Eindruck zu bewirken, als tausend unnütze Worte, mit denen ein moderner Courmacher eine vegetirende Coquette überhäuft. —

Julius war arm. — Mittel- und elternlos, war sein mäßiges Einkommen auf den geringen Ertrag beschränkt, welchen er sich durch Ertheilung des Unterrichtes auf dem Pianoforte, dessen er sich als Meister rühmen durfte, zu verschaffen suchte, und der ihn die meisten Stunden tagsüber beschäftigte.

Amaliens Vater dagegen war ein geachteter Bürger und Handelsmann. Reich und wohlhabend, täglich größerer Forderungen anspruchig, fröhnte Kurmann einer einzigen Leidenschaft, welche von ihm bedeutende Opfer forderte, und seiner Familie großen Nachtheil drohte. Er war ein unglücklicher Verehrer des Lottospiels, und schonte keinen Preis, mit Gewalt das Glück zu überlisten. Aber ein Mal günstig, wollte ihm dasselbe nimmer wieder gewähren. Sein vorhin so beträchtliches Vermögen hatte sich allmählich um ein Bedeutesendes geschmälert; er sah es alsbald ein, daß keine Möglichkeit an Rettung mehr vorhanden sei. Sein Credit war untergraben, und das unausbleibliche Resultat aller seiner trügerischen Hoffnungen — ein Konkurs. — Der Gram darüber und das verletzte Gefühl seines gewichenen bürgerlichen Ansehens hatten einen plötzlichen Tod zur Folge.

Kurmanns trauernde Witwe kam seit dem Hinscheiden ihres unglücklichen Gemahls nicht wieder aus dem Hause, und Julius sah seine Geliebte seither gar nicht mehr.

Er vernahm mit blutendem Herzen das Unglück, welches sie getroffen, und fühlte sich jetzt doppelt elend, da ihn das Geschick auf ewig zum armen Manne verdamnte und ohnmächtig machte, einer Familie hilfreich beizustehen, deren Mitglied zu werden, sein einziges und schönstes Verlangen auf Erden gewesen wäre. —

Die anhaltende Anstrengung seines Geistes, die strenge Diät seines Körpers, dazu der geheime Schmerz, welcher merklich an seinem Leben nagte, untergruben seine ohnehin schwankende Gesundheit gänzlich und nöthigten ihn, auf lange das Bett zu hüten.

Da zudem noch der betrübende Umstand kam, daß durch seine Wirkungslosigkeit auch sein Verdienst aufhörte, so können sich meine verehrten Leserinnen vorstellen, in welch' elendem Zustande der Arme geschmachtet haben mußte, welcher gänzlich fremdem Mitleide überlassen, hilflos sein Leben hätte einbüßen müssen, wenn nicht ein glücklicher Gedanke in seiner Seele Platz gegriffen, der ihm Mittel

an die Hand gab, seine Gesundheit wenigstens in soweit wieder herzustellen, um seinem Berufe nachkommen zu können.

Außer Stande, einen Arzt holen zu lassen — richtete er sich eines Morgens nachdenkend an seinem Lager auf, und nachdem er, vorsichtig das ganze Gemach durchspähend, auf das Ende seiner Bettstätte sah, presste er sich eine bedeutungsvolle Zähre aus dem Auge:

Ihm zu Füßen lag sein Hund, und blickte wehmüthig zu seinem Herrn hinan, als wollte er errathen den Entschluß, der sein Inneres beschäftigte, als wollte er sagen: „Herr, verstoße nicht dein treues Thier, das einzige lebende Wesen, welches mit ungetheilter Liebe an dir hängt!“

Julius konnte sich einer leisen Nührung nicht erwehren. Sorgsam und tiefsinnig strich er dem kleinen Pudel die seidenen Mähnen, und in seinen Liebkosungen plötzlich etwas inne haltend, sprach er: „Kleiner Freund! der du schon in so vielen Gefahren des Lebens deine vielfältige Treue bewiesen, und deinen Werth mir erhöht hast, dich soll ich nun verstoßen?! Ich könnte es wahrlich nie thun, wenn nicht die Sorge um's eigene Leben es mir gebieten würde.“ Da stockte seine Stimme, er sank langsam wieder an das Kissen zurück und weinte bitterlich, wie ein Kind, wenn man es von dem klopfenden Herzen seiner Mutter reißen will. —

Die alte Dame, die Julius gegenüber wohnte, war eine reiche Witwe, welche ihm schon oftmals den Antrag gemacht hatte, ihr sein allerliebstes Hündchen, wie sie es nannte, abzutreten. Er könne begehren nach Belieben, lautete ihre Aeußerung, keine Summe wäre ihr zu groß. Aber Julius konnte sich nie dazu entschließen; er glaubte unmöglich je in eine Lage kommen zu können, wo er an seinem treuen Thierchen undankbar handeln müßte. Und dennoch war alles so gekommen, daß er es wohl einsah, es bliebe ihm kein anderes Mittel übrig, zu Geld zu gelangen, als durch den Verlust seines Hundes. —

Caro, so nannte er das Thier, empfing den letzten ersparten Bissen Brot aus der Hand seines tiefbetrübten Herrn und ging geduldig, wie ein Lämmchen, seinem neuen Schicksale entgegen. — Nach Verlauf einer Stunde kam Frau Marthe, Julius's Zimmerfrau wieder zurück. — Sie brachte dem Kranken Arzneien und Lebensmittel, welche sie um das durch den Verkauf des Hundes erhaltene Geld eingekauft hatte. Julius legte den Rest davon sparsam auf die Seite, und ließ einen Arzt rufen. Dieser fand den Zustand des Patienten anfangs sehr bedenklich, aber dennoch nicht lebensgefährlich. Später tröstete er ihn sogar, in einem Monate das Zimmer verlassen zu dürfen. Julius war sehr erfreut darüber, und konnte die Zeit nicht erwarten, wo er zum ersten Male wieder in Gottes freier Natur sich ergehen könnte. —

So war ein Monat verstrichen. Der sehnlichst erwartete Tag erschien und lockte Julius an's Fenster, welcher der gütigen Vorsehung dankte, daß sie neues Leben in seine Adern hauchte. — Sein erster Blick war nach dem Fenster der alten Dame gegenüber, welcher er zum Theile die Wiedererlangung seiner Gesundheit zu danken glaubte, gerichtet. Aber welch' ein überraschender Anblick, als, statt der alten

Matrone, ein junges, schwarzgekleidetes Mädchen erröthend seinen Gruß erwiderte, und ein Schrei der Ueberraschung sich ihren Lippen entwand.

(Beschluß folgt.)

Charade.

Aus dem Ersten wird das Zweite durch die Zweit' hervorgebracht;
Auf das Erste wirkt das Ganze laut mit seiner Mienkraft.

F. H. Werner.

Lesefrüchte.

Arbeit und Mühe sind in unserm Leben der eigentliche Mosesstab, der uns aus harten Felsen die Quelle der Labung hervorzaubert.

Prahlerei kömmt mir vor, wie das widerwärtige Pfeifen eines schon von Weitem sich selbst ankündigenden, ungeschmierten Wagens; immer werden des Zuhörers Ohren dadurch beleidigt.

Handlungen der Großen und Mächtigen gleichen oft großen Strömen. Nur Wenigen ist ihr Ursprung bekannt, ihren Gang aber sieht Jedermann.

Offenheit ist des Edelsinnes Spiegel, des Mannes Stolz, des Weibes süßester Reiz, des Schurken Spott und der Geselligkeit seltenste Tugend.

Ruhm und Schönheit gleichen sich in einer Beziehung; denn, wie ein reizender Zug nicht hinreicht, ein Mädchen schön zu machen, eben so macht eine einzige schöne Handlung nicht berühmt. —

Irren ist menschlich, sagt ein Sprichwort. Der Mensch aber muß irren können, sonst wäre Wahrheit suchen, finden und behaupten, indem man sie ja eben durch Irren erst kennen lernt, kein Verdienst.

Sprachen sind nur oberflächliche Mittel zur Bildung, nur Anfänge zur Uebung des Geistes; durch Sprachen allein sind noch keine Siege erworben worden, als etwa auf grammatischen Wahplätzen.

Malerei ist stumme Poesie; die Poesie redende Malerei. Die Mittel der Malerei sind unendlich, ihre Resultate beschränkt. bei der Poesie ist dies gerade umgekehrt.

Eigensinn ist nichts Anderes, als ein frampshafes Zucken der überreizten, menschlichen Schwächen.

Neigungen sind wie flinke Pferde, die uns von der Stelle bringen. Weh uns, wenn dabei die Vernunft nicht kräftig die Zügel hält und das Gespann weise lenkt! —

Leopold Kordesch.

Feuilleton des Mannigfaltigen.

(Ein trauriger Vorfall) ereignete sich in der Nacht vom 19. bis 20. Jänner 1844 zu Iggoviz in Kärntens Ranalthale.

Bereits am 18. genannten Monats wurde eine, in jüngster Zeit neu eingewölbte Stube mit glühenden Holzkohlen eingewärmt. Ohne einer schlimmen Ahnung begaben sich in der zweiten, darauf folgenden Nacht drei in der Blüte ihrer Jahre gestandenen Jünglinge (Brüder von 9, 12 und 15 Jahren), alle drei Söhne zur Hausfamilie gehörend, in die obgenannte, tags vorher erwärmte Stube zur Nachtruhe. Die Jünglinge schliefen ruhig ein, um — nie mehr zu erwachen.

In der Frühe um 20. Jänner 1844 wurden die drei Brüder von ihrem untröstlichen Vater und von ihrer bis zur Verzweiflung trauernden Mutter entseelt auf ihren Schlafstätten gefunden.

Möge doch dieser traurige Vorfall vielseitige Veröffentlichung finden und Jedermann bei Anwendung der Holzkohle zur Beheizung der bewohnbaren Zimmer zur größten Vorsicht mahnen.

... r. —

(Charles Rodier), der große Philolog, Dichter, Gelehrte und Mitglied der französischen Akademie, von dessen Krankheit wir neulich berichteten, ist am 27. Jänner nach langer Krankheit zu Paris im 64. Jahre seines Alters mit Tod abgegangen. Er war geboren zu Besancon am 29. April 1780. — Man erzählt sich, daß er am Todtenbette von einem Aspiranten auf eine erledigte Stelle in der Akademie um sein Fürwort ersucht, gegen denselben geäußert haben soll: »Ich will noch mehr für Sie thun, ich will Ihnen sogar selbst Platz machen.«

(Der Großherzog von Baden) ist einer ernstern Gefahr glücklich entgangen. Im Audienzsaale fiel nämlich ein großer Luster plötzlich von der Decke. Kurz vorher hatte der Großherzog während der gewöhnlichen Mittwoch-Audienz eben unter demselben gestanden.

(Entschädigung.) Bei dem Bruche einer Liebschaft verlangte unlängst ein Mädchen in einer Stadt Preußens von dem

Geliebten Flagweise beim Amte, daß er ihr die mit ihm durchgetanzten Schuhe vergütete, was auch mit einem preussischen Thaler geschah.

(Einfluß des Straßenpflasters auf die Gesundheit.) Genaue Nachforschungen, die in der Stadt Leicester angestellt wurden, haben erwiesen, daß das mittlere Lebensalter aller in gepflasterten Straßen gestorbenen Personen $32\frac{1}{2}$, in theilweise gepflasterten $17\frac{1}{2}$; und in ungepflasterten $12\frac{1}{2}$ Jahre betrug. Das Straßenpflaster bewirkt daher eine längere mittlere Lebensdauer von 10 Jahren für jeden Menschen.

(Für Damen.) Nirgends wird strenger auf den Rangunterschied der Frauen gehalten, als in Sardinien. Jede Klasse hat da ihre eigenthümliche Bezeichnung. Die Dame ist eine Dame von hohem Rang, die Signora eine Frau von mittlerem Stande; die Frau eines Advokaten oder Arztes heißt Nostrada, die eines Pächters Contadina-Principale, die eines gewöhnlichen Bauers Contadina-Rustica, und die Frau eines Handwerkers Arteggiana. Die Frauen der beiden untern Klassen müssen, wie bei den Wilden, alle schweren Arbeiten verrichten.

(Ein Kräftiges Mittel zur Sicherung des Lebens.) Die Polizei zu Madrid mußte früher das Leben der Fußgänger auf eine sehr wirksame Weise zu beschützen. Jeder Kutscher, der einen Menschen umfuhr, mochte er ihn beschädigen oder nicht, ward festgehalten und erhielt auf der Stelle 300 Peitschenhiebe; Kutscher und Pferde, mochten sie gehören, wem sie wollten, wurden in Beschlag genommen, um für die Folge des Unfalles als Entschädigung zu dienen. Waren die Folgen tödlich, so kam der Herr mit der Confiscation von Kutscher und Pferden noch nicht davon, und der Kutscher wurde lebenslanglich auf die Galeren nach Afrika geschickt.

(Definition des Wortes „absurd.“) Absurd ist, Geld im Spiel verlieren, und sich darüber erbozen; — den Verleger einer neuen Zeitschrift nach der Zahl der Abonnenten fragen; — erwarten, daß ein Redakteur mit umgehender Post antworte; — einen Gastwirth fragen, ob er guten Wein habe; — überall verstoßen und sich wundern, daß einen Niemand mag; — sich des Abends betrinken, und am nächsten Morgen über Kahngeschrei klagen; — im Oktober zu Hause vor Kälte klappern und erst im November einheizen wollen; — annehmen, daß Recensenten von den Büchern, die sie loben oder tadeln, mehr als das Titelblatt gelesen haben; — seine eigenen Geheimnisse ausplaudern, und vermuthen, daß Andere sie bewahren werden; — jemanden gefällig sein, und auf seine Dankbarkeit rechnen; — einen Dieb ohne Zehrpennig aus dem Gefängnisse entlassen, und ihm aufgeben, sich ehrlich zu nähren; — Jemanden öffentlich schlecht machen, um ihn zu bessern; — gegen seine Geliebte die Schönheit ihrer Freundin rühmen; — endlich — fünfzig Jahre alt sein und zweifeln, daß alle diese und noch viel mehr absurde Dinge täglich geschehen.

Correspondenz.

Steier, Ende Jänner 1844.

Liebe Carniolia!

Du weißt, ich bin überall dabei! ich bin Mitglied von allen Clubs, Vereinen, Gesellschaften, Congregen und Akademien, Correspondent aller Gelehrten und Gelehrthtthuenden, bin Verfasser aller erdenklichen Reisetkarten, Mignon-, Tour-, Hilfs-, Hand- und Taschenbücher, wenn man sie auch in keinen Sack bringt! Vom Nord- bis zum Mittel-Meer, und von da bis zur Ostsee gibt es kein Monuments-Essen, keinen Vereinschmaus, wo ich nicht mitgeessen, kein Erinnerungs-glas, daraus ich nicht mitgetrunken, keinen Eröffnungsrausch, den ich nicht mitgehabt! — In allen Fremdenbüchern steht mein Tauf- und Zuname, auf allen merkwürdigen Felsen, römischen Mauern und öffentlichen Statuen steht meine Unterschrift und mein Charakter aufgezeichnet, ja auf allem, was nur ober und unter der Erde gratis oder um's Geld gezeigt, oder bloß explizit wird, prangt meine Chiffre; allen Hermaphroditen, allen Riesen und Zwergen, allen zweiföpfigen Kindern, fünffüßigen Kälbern, allen Albino's, Kaffern, Eskimaur, Beduinen und Arabern gebe ich meine Karte ab, und nur die Furcht und das Entsetzen konnte mich hindern, der schauerlichen Hyäne des Hrn. Advinent ein Visitenbillet zu überreichen, oder dem großen Löwen eine papierne Düte mit meinem Namenszuge auf den Schweif zu binden. Ich bin beständig auf der Reise und treibe mich nach Berühmtheit in der Welt herum, ausgenommen, wenn mich die Berühmtheit oder die Welt gefühllos liegen läßt. Auf meiner Fußreise um die Erde bin ich nun in das österreichische Bismingham gekommen, wie Valbi das Städtchen Steyer im Lande ob der Enns zu nennen beliebt. Ein schönes, liebes Städtchen, das Steyer, voll heiterer,

herzlicher und biederer Leute von innen, und schöner und herrlicher Umgebungen von außen! Es hat, so wie überall, auch hier seine Krähwinkliaden, und Schildauriana; es ist aber ein Aberglaube, zu glauben, daß nur in kleinen Städten das kleinstädtische Wesen geboren, erzogen und zu Hause sei. Was in der Provinz eine kleine Stadt, ein Marktsteden, ein Dorf, das ist in der Residenz eine Vorstadt, ein Quartier, eine Gasse, ein Haus, ein Stockwerk für sich; hier, wie dort Gewäsche und Nachbarnzwiste; derselbe Kleingeist voll Neugierde, Neid, Eifersucht und dgl. Familienteufeln mehr. — Weist du, liebe Carniolia, daß du sehr wahrscheinlich noch nichts gestochen, noch nichts geschnitten hast, ausgenommen mit einer Gabel von Steyer, und einem Messer dort gemacht, woher die Gabel kam? — Die ganze Welt schneidet und sticht mit Steyrer Bestecken, und würde gerne auch das treffliche Steyrer Bier dazu trinken, wäre es so weit verschickbar, wie sein Stahl! — Doch genug davon! Auch Breter, die die Welt bedeuten, gibt es hier; aber davon nur so viel, daß die jegige Schauspielergesellschaft unter der Direktion des Herrn Alois Müller stehe, eines wackeren Komikers im Schol'schen Genre, der, wie verlautet, zu Otern nach Graz berufen sein soll, und daß der bekannte, reisende Mime, Herr Kunst mit seinem Sohne und seinem Neffen Geltcher, in unserm Theater einige Gastrollen gab. Es bliebe mir zwar heute über den Carneval zu diskuriren übrig; allein über den Carneval sage ich nichts; der Försching ist ein verlornen Sohn, er wird im Ganzen genommen überall und alle Jahre schlechter. Der überhandnehmende Luxus, selbst in den untern Classen, erstickt die Geselligkeit und die Conversation. Die Mädchen stehen sich auf den Bällen und in Casino-Unterhaltungen, wie congreg'sche Raketen gegenüber, jeden Augenblick zum Zerplassen bereit, und neben ihnen sitzt das schwere Geschütz, die Mütter und Tanten mit der brennenden Lunte in den Augen, und dem richtenden Schwerte im Munde! O es steht übel, sehr übel mit dem Gespräche; es gibt kein Gespräch mehr; es gibt bloß ein Gerede in den Tag hinein, ein Geklapper bis in die dunkle Nacht, und einen ewigen Eritsch-Tratsch! Das ist der Positiv, Comparativ und Superlativ des menschlichen Diskurirens! Wenn ich einen Ball, einen Moschusball gäbe, (daß er im besten Geruche stünde, versteht sich von selbst), wenn ich so einen Ball gäbe, da müßte mir jeder Tänzer den Tauffchein im Sack, und sein Nationale auf einer Tafel um den Hals tragen; da wüßte man doch, mit wem man tanzt! Es ist so unheimlich für die Tänzerin, ihr Leben einem Menschen anzuvertrauen, von dem man nichts kennt, als höchstens die Füße, und über dessen eigentliche Beschaffenheit man nichts in den Händen hat, als seine Hand! — Der Tänzer müßte bei der Mutter oder Dame de Garde ein schriftliches Gesuch einreichen, worin er die Gründe und die Ansprüche gegiemend auseinander setzt, aus welchen er mit dem anvertrauten Kinde zu tanzen hofft; natürlich würde jenen Tänzern der Vorzug gegeben, welche noch weitere und ernstere Absichten verrathen, als das Mädchen nur ein paar hundertmal um die eigene Axt zu drehen, oder eine Mococo-Quadrille aus der Tournierzeit Ludwig XIV. mechanisch nachzutreten.

Am Ende meines Balles müßten alle Frauen und Mädchen gewogen werden, ihre Steine probirt, ihre Kleider gemessen, ihre Stoffe untersucht und geschätzt. Welche dann die schwersten und besten Steine, die kostbarsten Stoffe, die reichsten Kleider und den theuersten, mühsamsten Aufzug anhatte, diese Glückliche würde zur Königin des Festes ausgerufen werden! — O tempora, o mores! Liebe Carniolia, ich bin

Dein getreuer

Moschus.

Carnevalistisches.

Der maskirte Ball zum Besten der hiesigen Kleinkinder-Bewahr-Anstalt, der alljährlich abgehalten zu werden pflegt, fand auch in diesem Jahre, Mittwoch am 7. Februar, mit gewohntem Glanze und unter sehr zahlreichem Besuche im ständischen Redoutensaal Statt.

Das geschmackvolle Arrangement, die herrliche Dekorirung des Saales, die gewählten Masken (worunter sich besonders zwei Zuckerhüte bemerkbar machten); ferner die reiche Beleuchtung, so wie die wohlgeübte Musf der Kapelle unsers vaterländischen Regiments unter der Leitung des Kapellmeisters, Herrn Micheli, ließen nichts zu wünschen übrig.

Nicht nur durch Lösung von mehr als 890 Eintrittskarten, sondern auch dadurch, daß viele der Abnehmer ihre Karten über den festgesetzten Preis von 40 kr. C. M. bezahlten, stellt sich der rege Wohlthätigkeitsinn der Bewohner Laibachs für dieses Institut heraus.

Ueber den Reinertrag dieser heitern Abendunterhaltung zum Besten der unmnündigen Kleinen, wie über die nähere Bezeichnung aller um dieses Institut besonders verdienten, edlen Gönner wird die nächste Nummer des Silyrischen Blattes ausführlicher berichten.